

Echo

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1997)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Echo

Miesepetra oder Halbwahrheiten, die aufgehen

Leserinnenbrief zum Artikel «Über eine Rechnung, die nicht aufgeht» von Katrin Simonett, erschienen in die Nr. 3.

Wer kennt dieses Gefühl beim Lesen nicht: Alles hört sich zwar logisch an, es hat Hand und Fuss, einen Anfang und ein Ende, es liest sich leicht, erscheint plausibel. Aber das Ganze hinterlässt ein ungutes Gefühl der Oberflächlichkeit, der nicht zu Ende gedachten Gedanken, der unangenehmen «Stimmt zwar, aber ...»-Stimmung.

Bereits die zukünftige Antwort auf diese Zeilen drängt sich auf: Aha, sie fühlt sich persönlich betupft (?) also schrei(b)t sie ... Ist das wirklich so einfach? Frau könnte es mit einer bekannten Handbewegung quittieren. Sie tut es nicht.

Ist das nicht so, dass Lesbischsein per definitionem eine bestimmte sexuelle Orientierung und nicht ein Qualitätszeugnis positiver oder negativer Art darstellt? Dass Lesben ganz einfach solche Frauen sind, die Frauen lieben (bei manchen kommen zwar über ihr biologisches Geschlecht zumindest nach flüchtiger Betrachtung der sekundären Geschlechtsmerkmale wie Aussehen und Benehmen einige Zweifel auf: die jene lieben, könnten auch Männer lieben ...), aber wenn

diese sexuelle Orientierung besteht, dann sind sie Lesben, ob sie es zugeben oder nicht. Ob sie sich outen oder nicht. Ob sie politisch aktiv sind oder nicht. Ob sie es selbst wissen (!) oder nicht.

Und Lesben sind wie alle anderen Menschen auf der Welt: verschieden. Sie sehen nicht gleich aus – wenn gleich eine bestimmte Uniformierung, mindestens in Szenekreisen, zum allgegenwärtigen gesellschaftlichen Vorurteil (sie hätten bloss keinen Mann abbekommen ...) ziemlich passend, kaum zu leugnen ist –, sie sind verschiedener Natur, politisch aktiv oder inaktiv, interessiert oder eben gleichgültig. Natürlich profitieren die Inaktiven von den Aktivitäten derer, für die diese Hymne geschrieben und den Inaktiven als nicht aufgehende Rechnung präsentiert wurde.

Das Thema ist aber wie ein rohes Ei: schlecht zu halbieren. Deshalb wurde es lange gekocht. Und vom Alter ego zum «Neuen ego» brauchte es wohl nicht nur zehn Minuten. Wie war das? Aus den Räubern werden die besten Gendarmen ...

Unabhängig von der Tatsache, dass ich persönlich ein wachswiches Ei sowohl dem rohen als auch dem harten Ei vorziehe, müsste man über das gemeinsame Ziel nachdenken

dürfen. Wenn dieses Ziel sein sollte: frei von jeglicher Diskriminierung, von Zwängen und von gesellschaftlicher Bevormundung in Eigenverantwortung und in eigener Entscheidungsfreiheit in aller Hinsicht gleichberechtigt in der Gesellschaft leben zu können, dann führen zu diesem Ziel, wie immer, mehrere Wege. Der eine Weg ist zweifelsohne der politisch aktive, sichtbare, militante, der auffällige eben. (Ich rede bewusst nicht über andere, womöglich aggressivere politische Ziele, weil sie dann nichts mehr mit Lesbischsein, sondern mit verschiedenen Ideologien zu tun haben, und dazu sind politische Plattformen ohne spezifischen Bezug auf die sexuelle Orientierung wesentlich besser geeignet.) Der andere Weg jedoch (bekanntlich lässt sich über die Kanäle der Diplomatie manches nun mal besser erledigen, als mit der «Mit dem Kopf durch die Wand»-Strategie), ist die Existenz und Lebensweise von eben solchen Lesben, die von den «militanten» herablassend als «angepasst» bezeichnet werden. Ob sie tatsächlich angepasst sind, und ob es ihnen deswegen (wenn überhaupt) «unwohl» wird, weil über «lesbische» Themen geredet wird, oder nur deswegen, wie eine solche Unterhaltung gewöhnlich abläuft, darüber könnte man zwar lange streiten, aber das bringt uns dem gemeinsamen Ziel nicht einen Deut näher. Tatsache ist, dass die gesellschaftlich-politischen Änderungen nicht nur unter dem Druck «der Strasse» von aussen, sondern auch unter dem Druck in der Gesellschaft selbst zustande kommen, und es bedarf nicht immer der Demonstrationen, sondern beharrlicher, zuverlässiger Arbeit, womöglich auch beeindruckender, von allen anerkannter Persönlichkeiten, Vorbilder und auch Gönner an entsprechenden Schaltstellen, um erwünschte Veränderungen, z. B. zur Gesetzeskraft zu verhelfen. Es bedarf

beispielsweise auch solcher Mitbürgerinnen, die in ihrem Mikrokosmos als Vorbild dienen können und dadurch ihre eigene alltägliche Anerkennung bzw. in ihrem oft ausgedehnten Bekanntenkreis Verständnis schaffen, das gesellschaftlich betrachtet oft mehr bewegen kann als marktschreierische Streiks und Demonstrationen. Unter den gegebenen Umständen (wogegen man gerne protestieren kann) gelangen die aggressiv Opponierenden nur sehr selten an die wichtigen Schaltstellen der Gesellschaft. Aber, wenn jemand die so sehr «verschmähte» Karriere schafft und sich erst dann outet oder durch ihre Lebensumstände passiv outen lässt, dann steht ihr eigenes erfolgreiches, glückliches Leben hinter ihr, als Vorbild für die Gesellschaft, gerade für die schweigende, aber votierende Mehrheit, die sich durch plakative Aufrufe kaum beeindrucken und durch die für sie durch Minderwertigkeitsgefühle bedingte Schreierei eher abschrecken als überzeugen lässt.

Es steht mir fern, die Rolle und das Gewicht beider Richtungen prozentual abschätzen zu wollen, aber leugnen sollte man sie nicht, weil eine Spaltung, wie immer in der Geschichte – *divide et impera* –, nur die Herrschenden, in diesem speziellen Fall das Patriarchat, stärkt und die tatsächlichen und von beiden Seiten erwünschten Änderungen ins Unendliche verschiebt.

Sich eine Meinung bilden und Verantwortung übernehmen kann man durchaus auf beiden Wegen, und Ausgrenzungen sollten eben bei Minderheiten äusserst vorsichtig gehandhabt oder gänzlich vermieden werden.

In diesem Sinne, alles Gute, Frau Simonett!

Andrea Martin

Bücher und Zeitschriften

Rezensionen

biographisches

in den letzten Jahren erschienen immer mehr Bücher, die die Briefe sich liebender Frauen enthielten. Briefe berühmter Frauen, die vor der Jahrhundertwende geboren wurden und deren künstlerisches Leben sich in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts entfaltet hat.

die Schriftstellerin und Verlegerin Susanne Amrain eröffnet mit ihrem Buch *So geheim und vertraut – Virginia Woolf und Vita Sackville-West**, das auf dem Briefwechsel der beiden Schriftstellerinnen aufbaut, eine völlig neue Perspektive zur Betrachtung der Liebesbeziehung der beiden, vor allem in Bezug auf Virginia Woolf, die sonst zwar als «künstlerisches Genie», aber eben auch als «die frigide Frau» beschrieben wird.

im Vorwort schreibt Amrain: «Wer immer sich für Virginia Woolf und Vita Sackville-West interessiert, weiss, dass die beiden Frauen einmal eine Liebesbeziehung miteinander hatten, und auch über die Natur dieser Beziehung scheint man gut unterrichtet zu sein: Sie sei, und so steht es leider auch noch in neueren biographischen Arbeiten von Frauen zu lesen, von kurzer Dauer gewesen, wenig befriedigend für die notorisch lesbische und leidenschaftliche Vita und für die bekanntermassen so frigide Virginia allenfalls eine platonische Angelegenheit, der insgesamt keine grosse Bedeutung zukomme.» (S. 9)

«Die Geschichte von Virginia und Vita muss also neu erzählt werden, denn es lässt sich an ganz anderen Quantitäten als den sexuellen leicht erkennen, dass wir es keineswegs mit einer Episode oder einer nebensächlichen homoerotischen Verwirrung zu tun haben: Diese beiden hochbegabten, schönen, witzigen und völlig unsentimentalen Frauen schrieben sich in fast zwanzig Jahren nahezu siebenhundert Briefe, waren sich über weite Strecken lebensnotwendig und beflügelten sich gegenseitig zu ihren besten künstlerischen Produktionen. Sie liebten einander. Sobald man diese Worte hinschreibt, provozieren sie in der Tat Fragen: Warum liebten sie sich? Wie sehr? Liebten sie sich im gleichen Mass? Auf die gleiche Art? Was hatten sie sich zu sagen? Was bedeuteten sie im Leben der jeweils anderen?

Diese Fragen sind in Wahrheit nicht schwer zu beantworten, denn Virginia und Vita haben viel darüber gesagt, und man braucht nichts weiter zu tun, als ihre Äusserungen ernst zu nehmen.

Ihre Liebe war kein kurzer Rausch und keine Episode, sondern eine lange, komplizierte und nicht selten quälende Geschichte. Wenn man sie erzählt und dabei die Protagonistinnen ausführlich selbst zu Wort kommen lässt, erscheint zumal Virginia Woolf in einem ganz neuen Licht. (...) Und im Zusammenhang mit Vita Sackville-West war Virginia so heiter, frivol, frei und menschlich wie mit niemand sonst. – Es wäre ein Versäumnis, all das nicht zu beschreiben.» (S. 11f)

Geliebtes Wesen ... – Briefe von Vita Sackville-West an Virginia Woolf enthält eine sehr lange Einführung der US-amerikanischen Herausgeberinnen, teils informativ teils verwir-